

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Briefe und Bilder aus dem Großherzogthum Baden und dem Elsaß

Das Großherzogthum Baden

Jäger, Carl

Leipzig, 1841

Zwei Tage in Baden-Baden

[urn:nbn:de:bsz:31-334622](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334622)

Zwei Tage in Baden : Baden.

Mein herrliches, mein liebes Baden! Vielleicht habe ich Dich zum letzten Male in meinem Leben gesehen, aber vergessen werde ich Dich nie, möge mich auch das Schicksal hinwerfen, wo es will. Deine Freuden, Deine Reize wurden mir nie getrübt, und Du hast mir deren Viele gegeben!

Im englischen Hofe abgestiegen, ordnete ich nur meine Toilette, dann eilte ich rasch hinab.

Von Jahr zu Jahr verschönert sich Baden, und so fand auch ich manches Neue und Veränderte, allein nach zwei Stunden war ich wieder heimisch in diesem Eldorado. Die Saison, allerdings etwas vorgeückt, war dennoch glänzend und zahlreich. Ich traf manchen Bekannten, viele Schönen begrüßte ich wieder, die ich in glücklicherer Lage in andern Ländern kennen gelernt hatte.

Die grünen Tische waren wie immer besetzt, und auch die königliche Hoheit fehlte nicht. So oft ich

den Cursfürst gesehn, so muß ich doch gestehn, daß er am Spieltisch eine interessante Person ist. Diese Ruhe beim Spiel steht dem fast orientalischen Kopfe vorzüglich, und Herr Chabert hinter ihm, beide Hände voll Goldrollen, kommt mir vor, wie der steinerne Gast im Don Juan.

Den Saal durchwandernd, begegnete ich der Gräfin H , die mich früher gern gesehn, deren Leben eine Kette von Freuden und Leiden, ein wahrhafter Roman ist. Ich mußte sie auf einen Spaziergang begleiten, und obschon sie schmollen wollte, da ich ihr einst ein Versprechen gegeben, und bis jetzt noch nicht gehalten, so kehrte doch bald ihre frohe Laune zurück, und ihre Liebenswürdigkeit, ihre geistreiche Unterhaltung entzückten mich von Neuem. Schön bleibt diese Frau immer, die Grazien scheinen in ihren Dienst gebannt; kein Wunder, daß ihr Leben einem Roman gleicht.

Zwei, — wie soll ich gleich sagen, — scandalöse Ereignisse, bilden im Augenblicke das Stadtgespräch. Die Tochter des verstorbenen badischen Kriegsministers, Fräulein Leopoldine von Schefer, ist mit einem Maler nach Frankreich entflohen, und den Erhoscermonienmeister, Kammerherrn von E . . . hier wohnhaft, hat das Gericht zu einer harten, peinlichen Strafe verurtheilt.

Fräulein von Schefer, eine türkische Schönheit, aber das Haremleben nicht liebend, hat, wie man sagt, schon in Carlsruhe wenigstens eine Liebesaventure gehabt, und hier hat sie ihrer Leidenschaft die Krone aufgesetzt, indem sie Herrn Geniole einem französischen Maler, nach seinem Vaterlande ohne Erlaubniß der Andern gefolgt ist. Geniole ist nicht mehr jung, doch was ihm das Alter seiner einst schönen Gestalt, seinem einst schönem Gesichte entzogen, hat er unübertroffen durch die Kunst ersetzt, und so erscheint er immer noch den Damen höchst liebenswerth. Roué, Dandy und Aventurier zugleich, konnte es ihm nicht schwer werden, eine deutsche Schöne, deren Grundsätze ohnehin nicht die der Lucretia sind, zu bethören. Das Pärchen soll sich zuvörderst in Straßburg niedergelassen haben, was weiter wird, das mögen die Götter wissen. Geh'ts aber wie ich, und Viele mit mir glauben, so gebe ich die Hoffnung nicht auf, dereinst Fräulein von Schefer im Nachbarlande in einer andern Lage wiederzufinden. Ich beklage ihre Familie sehr, sie selbst nicht, da sie ja aus Erfahrung wissen sollte, wohin die Romanen- und jehige Ritterliebe führen.

Herr von E . . . ist auch leidenschaftlich einer Liebe ergeben, die allerdings von eigner Art und etwas unnatürlichem Geschmack, doch nicht so ganz

felten jetzt angetroffen wird. Er tappt bei einer seiner Liebes-scenen hat man kurzen Proceß mit ihm gemacht, und ihn zum Zuchthaus auf mehrere Monate verurtheilt. Ob das Erkenntniß in Kraft gesetzt, weiß ich nicht, es wäre zu beklagen wenn es nicht geschähe. Neugierig bin ich zu erfahren, ob er bei dieser entehrenden Strafe auch seines Adels verlustig erklärt würde. In Württemberg behielt er denselben, und mit Recht. Denn nach den Erörterungen in der württembergischen Kammer darüber ist entschieden, daß ein Adelliger, der entehrende Verbrechen begeht, kein Recht habe dadurch bürgerlich zu werden. Er soll seinen Adel mit seiner Schande genießen; ehrliche Bürger wollen in ihrer Gesellschaft nicht den Auswurf einer höher gestellten Kaste, außer wenn ihnen ein Gleiches Recht zustände, d. h. wenn ein Bürger, entehrende Verbrechen begangen, durch richterlichen Spruch verurtheilt aus der bürgerlichen Gesellschaft gestoßen zu werden, er dann Adelig würde.

Aber weg von dem schmutzigen Erhofceremonienmeister, und hin an die table d'hôte des englischen Hofes. Sie war sehr zahlreich, und wie sich in diesem vorzüglichen Gasthose von selbst versteht, auch ausgezeichnet gut. Ich saß neben zwei russischen Baronen; mir gegenüber eine englische Judenfamilie. Den

Russen zu Gefallen spielte ich den Aristokraten, und es gelang mir vollkommen, denn sie gingen ein auf meine Gespräche, und bald hatte ich sie erwischt. So erfuhr ich denn, daß der eine von ihnen ein reicher Gutsbesitzer sei, und über mehrere tausend Leibeigne zu gebieten habe. Da ich ihm versicherte nichts von diesem Verhältnisse zu kennen, so war in der That dieser Kosack so dreist mir ohne Rückhalt Auskunft darüber zu geben. Ich schauderte bei seiner Erzählung, doch Dank meiner Verstellungskunst, ohne sie, hätte ich ihm wahrscheinlich gehörig geantwortet. Der Eisbär war mir aber auch im Grunde zu erbärmlich, denn er zeigte acht russische Ideen und Grundsätze. Eine freudige Ueberraschung befreite mich von dem Barbaren. Es war eine Visitenkarte, die mir ein Kellner präsentirte, und mich dabei einlud an das obere Ende der Tafel zu kommen, wo ich die Absenderin treffen würde. Ich säumte nicht — ich fand Lady W . . . an der Seite eines vertrockneten Greises, ihres Gatten.

„Ist es möglich, daß wir uns hier wieder treffen, sagte die wunderniedliche Frau mir das schöne Händchen reichend, hätten Sie je daran gedacht?“ „Wahrlich nicht, Lady, aber das Schicksal“ . . . „Dschweigen Sie vom Schicksal“ flüsterte sie, und einen Blick auf ihren Mann, verrieth mir den ganzen Umfang

dieses Verbot's. Sie stellte mich darauf demselben vor, er nahm keine große Notiz von mir, sondern kehrte zum Chesterkäse zurück, womit sein Teller angefüllt war.

„Ich habe Ihnen viel, recht viel zu erzählen, Sie Leichtsinninger, kommen Sie um acht Uhr in den Curiaal.“ Ich versprach's, und empfahl mich erstaunt, doch entzückt zugleich.

Gerechter Gott ist es möglich, dies reizende, lebensfrohe Mädchen gefettet an solch' einen Mann? Eher hätte ich an des Himmels Einsturz gedacht, als an diese Ehe!

Als Miß Sidney lernte ich die jetzige Lady W in Corfu kennen, und wie manchen frohen Tag haben wir nicht zusammen verlebt! Alles hatte die Natur diesem Mädchen verliehn, nur keine — Pfunde. Das, und nichts anders kann der Grund dieser Heirath sein, und es ist ihr zu verzeihn, denn ihre zahlreiche, wenn schon uralte Familie, lebt im Mangel. Sidney ist eine zu gute Tochter, um nicht dies ungeheure Opfer willig gebracht, und so die Ihrigen aus Entbehrung, ja Dürftigkeit, errettet zu haben. Lord W ist bekanntlich enorm reich.

Lange vor acht Uhr ging ich schon im Curiaal auf und ab, ich hatte nirgends Ruhe. Endlich trat Lady W mit mehreren Landsleuten ein; ihr

Gemahl
ihrer E
vergeße
wir wa
wir spr
lich war
so war
heirath
eheliche
doch den
Characte
niemals
sie unt
seine F
ich muß
sigt mich
in seine
das thun
„Nein, n
seitdem ich
würdig,
ich . . .
Insulaner
an Lady W
ken. Sie
Die Familie
1.

Gemahl befand sich nicht dabei. Bald war ich an ihrer Seite, sie selbst reichte mir ihren Arm. Wir vergaßen Baden, die um uns wogende Gesellschaft, wir waren wieder auf der blühenden, lachenden Insel, wir sprachen nur und zwar lange von Corfu. Endlich wandte sich das Gespräch, und wie ich vermuthet, so war's in der That. Sidney hatte den Lord geheirathet ihrer Familie wegen, und wenn schon ihr eheliches Verhältniß kein beglückendes ist, so ließ sie doch dem Lord Gerechtigkeit in Bezug auf seinen Character widerfahren. „Es ist eine jener Convenienz-Heirathen, wie es deren ja so viele gibt,“ sagte sie unter Andern, „mein Mann hört mich gern seine Frau nennen, das scheint ihm genug, und ich muß gestehen, er schränkt mich wenig ein, belästigt mich fast nie, nur darf ich mich nicht störend in seine Eigenheiten oder Launen mischen.“ „Doch das thun Sie gewiß recht oft Lady“ setzte ich hinzu. „Nein, wahrlich nein, ich habe mich sehr geändert, seitdem ich eine Frau geworden bin.“ „Aber so lebenswürdig, so schön sind Sie geblieben und gern möchte ich Eine fünf Fuß vier Zoll hohe, bleiche Insulanerin, unterbrach mich mit der Aufforderung an Lady W . . . mit ihrer Familie Thee zu trinken. Sie nahm es an, ich ging ohne Weiteres mit. Die Familie wohnte in einem Privathause, und war

brillant eingerichtet — Mes zeigte die vornehmen Engländer, und ein Glück für mich, daß mich Lady W. . . . eingeführt. Wir waren übrigens sehr vergnügt, und als man sich trennte, ward ich für den folgenden Tag zu einer Landparthie, und zum Diner eingeladen.

Es konnte elf Uhr sein, als ich mit Lady W. . . vor dem hôtel d'Angleterre ankam; ich wollte mich ihr empfehlen, um noch spazieren zu gehen. „Wo denken Sie hin, jetzt trinken Sie Thee mit mir.“ „Aber Lady bedenken Sie“ . . . „Meinen Mann, nicht wahr? Befürchten Sie nichts, wir sehen uns nur von Mittags bis sieben Uhr Abends, und diese Zeit nicht ein mal alle Tage. Ueberdem schläft er in einem Mansardzimmer, da er die fixe Idee hat, Astronom zu sein. Wenn der Himmel gestirnt ist, und das sehen Sie ja, vergißt er sich, mich, die ganze Welt, er lebt so zu sagen dann unter den Sternen.“ Der hat den ächten Spleen, dachte ich, und folgte dreist.

Um sieben Uhr andern Tags wurde ich geweckt, es war Befehl der Lady. Ich eilte sie zum Brunnen zu führen an welchem das Rendez-vous gegeben war. Wir fanden bereits eine zahlreiche Gesellschaft, und brachen bald nachher auf, ohne eigentlich zu wissen wohin. Wozu ist das auch nöthig bei

einem Spaziergang in Baden? Ueberall ist es ja schön. Bald diesen, bald jenen Weg im Walde verfolgend, Blumen, Beeren pflückend, hier im Rasen, dort auf Bänken ausruhend, singend, lachend, scherzend waren wir endlich so tief in den Wald hineingerathen, daß Keiner mehr wußte, wo wir uns befanden. Jetzt fing der wahre Spaß erst an. Lady W . . . so muthwillig wie ich sie bei ähnlichen Excursionen auf Corfu kennen gelernt, hauchte mir ihre rosige Laune ein. „Sehen Sie Miß Mina, rief sie ihrer riesigen Landsmännin zu, dieses Loch hier an der Eiche, fliehen Sie, ich beschwöre Sie, es ist die Wohnung einer Viper!“ Es war zum Todtlachen wie die Furchtsame davon floh, hoch ihre Röcke aufnehmend, machte sie mit den stelzenartigen Beinen gewaltige Schritte — bald war sie aus unsern Augen.

„Wenn ich nicht irre, bemerke ich hier im weichen Boden die Spur eines . . . was, um Gotteswillen was bemerken Sie, fielen mir mehrere Stimmen zugleich in's Wort . . . die Spur eines Wolfes meine Damen.“ Lady W . . . hatte sich umgedreht, um sich auszulachen, dann bückte sie sich zum Boden, und stimmte mir bei, indem auch sie die gewöhnliche Fährte eines Hundes für die des gräßlichen Raubthieres erklärte. Es wurde unter

diesen Umständen beschlossen, den kürzesten Weg nach Hause einzuschlagen, obgleich Niemand rathen konnte noch wollte, welche Richtung nehmen. Ich ging mit Lady W. . . . voran, plötzlich erblickte ich dicht vor uns einen Jagdhund, dem weiter rechts sein Herr folgte. Ich näherte mich ihm, und bat um Anweisung des richtigen Weges nach Baden. „Sie haben nur einige hundert Schritte rechts zu gehen, dann kommen sie auf die große Straße, die Sie, wiederum rechts sich wendend, gerade nach Baden führt.“ Mittag war längst vorüber, als wir in unser Hotel traten. Die Lady eilte ihren ehelichen Verpflichtungen nachzukommen, d. h. eine Stunde mit ihren Gemahl spazieren zu fahren, dann eine gleiche Zeit mit ihm vor und in dem Gursaal auf und abzugehen, und später mit ihm zu diniren.

Heute erfüllte sie nur die zweite dieser Bedingungen, gegen die erste schützte sie Ermüdung vor, von der dritten befreite sie die Einladung zum Diner. Der Lord selbst nahm nie eine Einladung an.

Um die sechste Stunde begab ich mich in den Eßsaal des Hotels, wohin ich eingeladen war. Noch saßen viele Herrn und Damen an der table d'hôte, allein der für uns bestimmte Tisch war bereits gedeckt, und allmählig wurde der Saal leer. Es ist eine hübsche Mode, diese Privatdiners in einem Gasthose.

Die allerdings sehr hohen Preise, wiegen die vielen damit verbundenen Annehmlichkeiten vollkommen auf. Man ist ungenirter, hat sich um nichts zu bekümmern, und es ist ja nicht die eigne Schuld, wenn Manches nicht so ist, wie es sein sollte.

Die Familie, welche mich eingeladen, trat jetzt mit Lady W . . . ein; wir nahmen Platz, dinirten ganz vortrefflich und waren ungemein hefter. Corfus wurde auch heute gedacht. „Erinnern Sie sich noch unseres in der That etwas ausgelassenen Spazierritts zur Fontaine Crescide?“ „Ach gewiß Lady, es war ja einer meiner glücklichsten Tage, obgleich ich mehrere Male nahe daran war den Hals zu brechen,“ „das war Ihre Schuld, Sie ritten zu unaufmerksam, die schönen Augen der Miß . . . „die Ihrigen gnädige Frau, brachten mich zum Fall, und doch waren Sie so grausam, obgleich ich zerquetscht und zerschlagen war, mich am Abend beim Gouverneur zum Tanz zu zwingen?“ — „Heute soll ein Gleiches geschehn, ich engagire Sie zum ersten Walzer, den wir gehen auf den Ball, ich hoffe sie schlagen mir ihn nicht ab?“ „Gewiß nicht, obgleich ich ein Gelübde gethan, nicht mehr zu tanzen.“ „D wie lächerlich, ein junger Mann, solch' Gelübde zu thun!“ „Haben Sie noch keine gethan Lady?“ „Ach, wohl, aber . . .“ sie auch nicht alle gehal-

ten, fiel ich lächelnd ein. Ein anmuthiges Drohen ihrer Alabasterhand war der Lohn meiner naseweisen Antwort.

Seit lange habe ich keinen so glänzenden Balls beigewohnt als dem heutigen. Der prächtig erleuchtete, schön decorirte Saal, die zahlreiche, brillante Gesellschaft die in ihm wogte, — wahrlich es war feenhaft! Meine Fee zu finden, hielt nicht schwer, sie stand im Kreise vieler schönen Frauen und Mädchen, und doch war sie die Schönste. Eine Anmuth, ein Liebreiz lag in ihrem ganzen Wesen, was sie bezaubernd machte; ich konnte mich nicht enthalten, ich mußte es ihr sagen. Sie lachte mich aus — da ertönte der erste Walzer, wir schlossen uns der Reihe an. So sehr das Tanzen, zumal das Walzen, eine schwache Seite der Engländerinnen ist, so macht doch Lady W. . . . eine rühmliche Ausnahme. Sie tanzt leicht, rasch und grazids, vielleicht eine Folge ihres wenig englischen Characters, ihres stets heitern, ungetrübten Gemüth's. Ich selbst gab mir, so viel als möglich alle Mühe einen alten Ruhm auch hier zu bewahren, und ich kann kühn behaupten, das schöne Weib im Arm, tanzte ich heute nicht so übel. Aber unter diesen Umständen fatiguirt der Tanz auch doppelt, wir suchten erschöpft Ruhe auf einem Sopha. Von hier aus musterten wir nun in rosiger Laune, Voi-

letten, Tanz und Manieren. An den ersteren fanden wir wenig zu tadeln, fast Alle modern, viele reich, ja kostbar, fiel nur hin und wieder eine durch Ueberladung auf, und leider waren diese nur bei deutschen Damen zu sehen. Der Tanz, jezt auf Bällen dieser Art eigentlich nur Nebensache, ließ Manches zu wünschen übrig, und da jede Nation ihre eignen Manieren hat, so errang die Lady keinen Vortheil, wenn sie sich über dies oder Jenes lustig machte, was auf ihrer Insel fremd erscheinen würde.

Selten aber habe ich mehr schöne und hübsche Damen beisammen gesehn als hier, und um der Wahrheit die Ehre zu geben, die Krone des Balles war die Gräfin H Toilette, Tournure, Tanz, Alles hatte den vollkommensten Grad von Eleganz und Geschmac. Wem konnte es daher auffallen, daß die majestätische Dame mehrere Cavalierserventi hatte? Auch ich wagte sie zu begrüßen, und so freundlich sie war, entließ sie mich zu meiner Freude doch bald, wenn gleich mit spizigen Worten. „Versäumen Sie, mein Herr, nicht bei mir ihre Zeit, Sie haben dort, und ihre Flammenaugen richteten sich nach Lady W , eine zu heilige Pflicht zu erfüllen.“

„Voilà une dame comme il faut, la Comtesse, redete mich die Lady an.“ „Ist es wahr, daß sie

von ihren Mann getrennt lebt?“ „So viel ich weiß, ja, kann man's ihr aber verdenken?“ „Schämen Sie sich, unter diesen Verhältniß leidet die Würde der Frauen.“ Ich schwieg.

Mitternacht war vorüber, als wir den Ball verließen. Ich trank wiederum, und aller Wahrscheinlichkeit nach zum letzten Mal, mit der Lady Thee, nahm Abschied von ihr, packte meine Sachen, und stieg um sechs Uhr in den Wagen nach Karlsruhe.